

Herzlich willkommen zum Kuscheltier-Newsletter. Nachdem im Wesentlichen alle Krisen im Griff zu sein scheinen – die Finanzmärkte und Bayern (Land wie Verein) konsolidieren sich auf etwas niedrigerem Niveau, dass Haar von Frau Palin sitzt und der Abenteuerurlaub in Ausbildungslagern ist endlich unter Strafe gestellt – können wir uns wieder heimeligen Themen zuwenden: den Tieren und in Kürze natürlich auch wieder unserer Domäne, der Weihnachtsbäckerei.

I. Law & Politics

< Wettbewerb der Schabigkeiten auch im Polizeirecht >

Schaut man sich die Internetauftritte der Polizeibehörden der Bundesländer an, so kann man z.B. sehen, dass die bayerische Polizei mit dem Slogan „Polizei Bayern – ein Garant für Sicherheit“ wirbt. Das hat sie sich auch verdient, schließlich hat der Freistaat noch kurz vor der Landtagswahl eine Änderung des Polizeiaufgabengesetzes beschlossen, das Überwachungsphantasien à la Online-Durchsuchung, Kfz-Kennzeichenabgleich und verdeckten Durchsuchungen eine freie, reale Entfaltung ermöglicht. Sicherheit kann es weit jenseits des Schwarzwaldes nun geben, die Sicherheit, dass man auf Schritt und Tritt überwacht werden kann. Traurig ist aber nicht nur dieser Befund, es wird zudem betrüblich werden mit anzusehen, wie sich eine ehemalige Bundesjustizministerin, die wegen der Befürwortung des so genannten großen Lauschangriffs durch ihre Partei zurückgetreten ist, mit kleinen Korrekturen an dem Überwachungsgesetz zufrieden geben wird.

Jedenfalls kann man sich gut vorstellen, wie Beckstein, damals noch mit über 60 % im Rücken, dem auf eine Koalition mit der FDP angewiesenen Oettinger vorhielt, alkoholbedingte Gewalthochburgen in seinem Land zu haben, die Keimzellen für Terrorismus seien. Das will niemand auf sich sitzen lassen und so wurden auch in Baden-Württemberg umfassende Änderungen am Polizeigesetz und natürlich wie in Bayern auch am Versammlungsgesetz in Angriff genommen, schließen werden ja auch auf Bundesebene neue Eingriffsbefugnisse für das Bundeskriminalamt im Namen der Sicherheit geschaffen.

Und nun ist es endlich soweit. Es soll geplant sein, bereits Anfang November die zweite und dritte Lesung zum Gesetzentwurf durchzuführen, und das wohl sogar ohne Sachverständigenanhörung. Der ein oder andere Pragmatiker wird sagen, dass eine Sachverständigenanhörung ohnehin nichts bringe, da die Sachverständigen oft schlecht vorbereitet seien, nur den politischen Parteien dienen, die sie bestellt hätten und sowieso kein Mensch auf sie höre. Das stimmt zwar größtenteils, aber eine gewisse Aufmerksamkeit erzeugen sie in der Regel doch, die aber offensichtlich von kaum jemand gewollt ist.

Und dass diese nicht gewollt ist, erscheint plausibel, wird doch ein Gesetz verabschiedet, das es in sich hat. Zwar scheint die Online-Durchsuchung in Bundesländern ohne absolute Unionsmehrheit schwieriger durchsetzbar zu sein, aber es bleiben auch für Baden-Württemberg Maßnahmen wie die Ausweitung der Videoüberwachung, die Standort- und Bewegungsortung durch GPS und Mobiltelefonüberwachung auch im Gefahrenvorfeld, der Kfz-Kennzeichenabgleich, die Abfrage von Telekommunikationsverkehrsdaten, freilich ohne dass der 109-seitige Gesetzentwurf mit Begründung den Begriff „Vorratsdatenspeicherung“ erwähnt, die umfassende Speicherung personenbezogener Daten von Tatverdächtigen und die projektbezogene Zusammenarbeit von Polizei und Verfassungsschutz, um nur einige zu nennen. Zudem wird es Rechtsunterworfenen, Rechtsanwendern und Wissenschaftlern durch vielfältige Verweisungen und lange Normierungen schwer gemacht, das wirklich Geregelte

überhaupt zu überblicken. Andere Gesetze, wie z.B. das G10-Gesetz, sind aus diesem Grund vor dem Bundesverfassungsgericht am Bestimmtheitsprinzip gescheitert.

Es besteht also dringender Diskussions- und Klärungsbedarf. Vielleicht kann ein Teil davon auf einer Podiumsdiskussion zum neuen Polizeigesetz Baden-Württemberg am Donnerstag, den 30. Oktober 2008 befriedigt werden. An diesem Tag hat die Humanistische Union zu einem Meinungsaustausch unter und mit Fachleuten um 20 Uhr im KG I, Raum 1098, geladen. Interessierte sollten hingehen: <http://tinyurl.com/5vmqg9>

< „Bankster“ in den Knast >

Falls es jemand noch nicht mitbekommen haben sollte: es ist Finanzkrise und alle machen mit: Europa, USA und Japan – alle friedlich vereint wie schon lange nicht mehr. Das ist aber schon zwei, drei Wochen so. Und nachdem uns die Finanzkrise in den letzten Wochen viel Geld, Nerven und noch mehr Geld gekostet hat, stellt sich nun also die Frage, was wir daraus lernen und wie wir es künftig vermeiden können, dass es erneut zu einer weltweiten Schieflage der Banken kommt. Das wäre zumindest die Frage gewesen, die zu erwarten gewesen wäre. Stattdessen wird in der öffentlichen Diskussion erstmal eine Bestrafung der Bank-Manager gefordert. Neuen Antrieb hat die Diskussion durch die Äußerungen des Ex-„Bau-Löwen“ Jürgen Schneider gefunden, wie sie in einer Meldung <http://tinyurl.com/5zsnob> einer großen deutschen Zeitung zu lesen waren, die Dir Deine Meinung bildet. Seine Forderung: Banker, die heute so unverantwortlich handeln, gehören ins Gefängnis! Dagegen ist natürlich nur schwer anzukommen, denn wer, wenn nicht Schneider, kennt sich mit strafwürdiger Wirtschaftskriminalität aus!?

Dennoch ist verwunderlich, dass in einer ersten Aufarbeitung der Krise erst einmal eine Bestrafung der Bank-Manager gefordert wird, bevor überhaupt beleuchtet wurde, was ihre Ursachen waren und wo die Fehler der Manager im Einzelnen überhaupt liegen sollen. Erstmal bestrafen, der Tatvorwurf wird sich schon ergeben. Zur Not wird man schon die Brandstiftungsdelikte bemühen können, denn schließlich wurde ja viel Geld „verbrannt“. Und es ist auch nicht auszudenken, wenn diese „Bankster“ noch lange frei herumlaufen würden.

Gewiss erscheint die Forderung nach Strafe nicht gänzlich unberechtigt. Aber die, die wirklich Großartiges geleistet haben, haben ja auch tatsächlich schon Besuch von der Staatsanwaltschaft bekommen: Am vergangenen Mittwoch haben Ermittler die Zentrale der KfW in Frankfurt/Main wegen des Verdachts der Untreue durchsucht. Tagträumende Manager hatten 319 Millionen Euro an die insolvente US-Bank Lehman Brothers überwiesen. Kann passieren. Denn wem von uns ist denn noch nie ein Fehler beim Ausfüllen eines Überweisungsträgers unterlaufen? Den wenigstens allerdings bei der Überweisung einer dreistelligen Millionensumme – verfügt ein herkömmlicher Überweisungsträger überhaupt über eine entsprechende Zahl von Feldern für neun Stellen? – Man muss sich dies auch einmal vorstellen: Für das Geld hätte die staatliche KfW auch mal was für den „kleinen Mann“ tun und jeden Bundesbürger auf ein Bier in die Kneipe einladen können. Und selbst das wäre die KfW bei etwa drei Euro pro Getränk noch rund 80 Millionen Euro billiger gekommen. Den Untreuetatbestand würde das zwar wohl gleichermaßen erfüllen, doch ist keineswegs ebenso gewiss, ob dann die Forderung nach Bestrafung in der öffentlichen Diskussion in gleicher Weise aufgekommen wäre.

Zweifelhaft erscheint auch, ob die Diskussion über die Bestrafung der Bank-Manager, welche die Debatte um zu hohe Gehälter der Bank-Bosse ablöste, überhaupt losgetreten worden wäre,

wenn die Krise nicht ein derartiges Ausmaß genommen hätte. Der Umfang, den die Finanzkrise heute aber hat, bei der wir sie nicht mehr allein als Problem eines Geldinstitutes begreifen, sondern als volkswirtschaftliche Angelegenheit vor Augen haben, ist aber Folge einer eigendynamischen Kettenreaktion, die durch mannigfaltige Umstände beeinflusst wurde und wird.

Die aktuelle Finanzkrise nahm ihren Ausgangspunkt 2007 in der US-Immobilienkrise. Die in den Staaten zuvor steigenden Immobilienpreise stagnierten oder fielen, während gleichzeitig viele Kreditnehmer ihre Kreditraten nicht mehr bedienen konnten. Somit kam es zu einem Ausfall unerwartet vieler Kredite und bestellte Sicherheiten erwiesen sich als nicht so werthaltig, wie erwartet. Die Kredite verloren daher dramatisch an Wert. Die US-Immobilienbanken hatten die Risiken der Immobilienkredite in Form verschiedener Anlagemodelle an die Finanzinstitute weltweit weitergegeben, sodass es zu entsprechenden Verlusten in den Bilanzen der Banken weltweit kam. Die Verluste der Investmentbanken bewirkten einen Abzug erheblicher Beträge aus dem Kapitalmarkt. Und weil auch kein Kreditinstitut wusste, wie viele solcher „faulen“ Wertpapiere in den Bilanzen der anderen Banken versteckt waren, liehen sie sich gegenseitig kein Geld mehr. Folge war eine allgemeine Liquiditätskrise. Aber wer trägt dafür die – strafrechtliche – Verantwortung?

Ein Bank-Manager mag dafür verantwortlich sein, dass er Chancen und Risiken eines Geldgeschäfts nicht richtig gegeneinander abgewogen hat und seinem Geldinstitut damit Schaden zugefügt hat. Diese Frage ist aber durch § 266 StGB entschieden und trifft auch nicht den Punkt, warum Stimmen heute die Bestrafung der Banker verlangen. Strafe wurde deshalb auf den Plan gerufen, weil „die Banker“ uns allen zusammen geschadet und das bisher funktionierende Finanzsystem zum Kollaps gebracht haben. Wie will man nun aber einen einzelnen Manager einer einzelnen Bank dafür verantwortlich machen, dass ein Rädchen ins andere griff und so schließlich eine weltweite Krise an den Finanz- und Kapitalmärkten beförderte: dass Anleger ihre Gelder zurückzogen oder zurückhielten, dass das Misstrauen zwischen den einzelnen Banken wuchs, dass der Geldverkehr teilweise zum Erliegen kam, dass Unternehmen das Geld für Investitionen fehlte, dass die Aktienkurse dieser Unternehmen einbrachen, was zu entsprechenden Verlusten bei den Aktionären führte, was die Verunsicherung auf den Kapitalmärkten zusätzlich schürte und zu einer noch größeren Zurückhaltung bei Geldanlagen führte.

Dieser Prozess ist nicht Folge eines (Fehl-)Verhaltens eines einzelnen Bankers, sondern Folge eines komplexen weltumspannenden Finanzsystems, in dem die Änderung eines Faktors nicht allein Auswirkungen auf nur eine andere Größe hat, sondern vielmehr wie beim Domino eine unaufhaltsame Kettenreaktion nach sich zieht. Der einzelne Bankvorstand ist also genauso viel oder genauso wenig schuld wie der einzelne private oder institutionelle Anleger. Vielleicht liegt die „Schuld“ also auch einfach im System selbst – das würde jedoch zu der Frage führen, wer strafrechtlich dafür haftbar gemacht werden kann, dass wir dieses und kein besseres Finanzsystem auf der Welt haben.

II. News aus Forschung und Lehre

< Der Widerstreit zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden noch immer ein Thema? >

Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare.

Das ganz Gemeine ists, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!

Schiller, Wallensteins Tod, I, 4

Wir versuchen uns auf dem Laufenden zu halten. Wir blicken in neuere Zeitschriften, sichten neuere Urteile, neuere wissenschaftliche Aufsätze und Zusammenfassungen wissenschaftlicher Forschungsstände, um nicht zu den ewig Gestrigen zu gehören. Teilweise dreht man sich aber auch mit Aktuellem im Kreise. In einer ansprechenden Betrachtung der *cultural criminology* (Kretschmann Kriminologisches Journal 2008, 200 ff.) stößt man auf den Begriff der „voodoo criminology“, mittels derer - seitens der Vertreter der *cultural criminology* - selbst in jüngster Zeit die quantitative Sozialforschung gezeißelt wird. Ist der Widerstreit zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden also noch immer ein Thema?

Widmen wir uns zuerst der Frage, was es eigentlich auf sich hat mit den Begriffen qualitativ und quantitativ. Wer sich kurz fassen muss - wie dieser Beitrag -, der wird vielleicht sagen: Die Qualitativen versuchen interpretierend sich in das Sinngewebe eines Handlungszusammenhangs einzufühlen, während die Quantitativen repräsentative Aussagen über einen Sachzusammenhang zu treffen versuchen. So weit, so gut. Der unbedarfte Leser würde nun vielleicht sagen: Klingt beides fein. Und glücklicherweise sieht es wohl auch die breite Wissenschaftlerzunft so und versteht hierunter zwei verschiedene Modelle derselben empirischen Sozialforschung und keine „Kampfbegriffe“.

Sortieren wir uns kurz und blicken in die Vergangenheit. Was war der Anlass für eine Debatte über Sinn und Unsinn qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden, deren Ausläufer wir noch heute vorfinden? Sicherlich beispielsweise die Versuche, anhand der Quadratmeter die Bedeutung eines Themas in einer Zeitung zu ermitteln (Ritsert Inhaltsanalyse und Ideologiekritik [1972]). Ja, man merkt gleich, dass zu stark quantifiziert wurde. Und so wurden zu Recht qualitative Elemente gefordert, damals 1972. Vielleicht hören wir in dem Zusammenhang auch noch Adorno sprechen, 1957 auf einem Vortrag zur Eröffnung einer Diskussion am Institut für Sozialforschung: „Will man umgekehrt von Einzelerhebungen, nach allgemeiner wissenschaftlicher Sitte, zur Totalität der Gesellschaft aufsteigen, so gewinnt man bestenfalls klassifikatorische Oberbegriffe, aber nie solche, welche das Leben der Gesellschaft selber ausdrücken“ (Adorno Der Positivismusstreit in deutschen Soziologie [1980] S. 83). Aber an und für sich wollten wir uns doch auf dem Laufenden halten ...

Vielleicht sollten wir uns daher an den Altmeister Bourdieu halten, wenn jener resümiert: „Einige Jahrzehnte der Durchführung von Befragungen in allen ihren Formen, von der Ethnologie bis zur Soziologie, vom so genannten geschlossenen Fragebogen bis zum offensten Interview, haben mich zu der Überzeugung gebracht, dass diese Praxis weder in den Vorschriften einer häufig eher wissenschaftsgläubigen als wissenschaftlichen Methodologie noch in den antiwissenschaftlichen Warnungen der Mystiker des emotionalen Verschmelzens ihren adäquaten Ausdruck findet.“ (Bourdieu Das Elend der Welt [1998] S. 779) Die Originalfassung des Werkes stammt aus dem Jahre 1993 ... Und ja, Sie haben Recht, wir wollten uns doch eigentlich auf dem Laufenden halten. <http://tinyurl.com/6zpmu8>

III. Neues von den Webseiten

Zu Beginn der Vorlesungszeit propagieren wir stets vollmundig, was es alles Neues bei den Webseiten gibt. Damit legitimieren wir vor uns und Ihnen die halbjährige Sommerpause. Meist gelingt es uns freilich nur, einige Bucks zu eliminieren, die andere nach sich ziehen. Dieses Mal ist es freilich total anders. So haben wir unser Board wieder flottgekriegt, in dem ab heute wieder nahezu alles besprochen werden wird, was Freiburg und die Universität bewegt. Die Hot Spots sind heißer denn je, wer sie anklickt, ist dabei, und zwar echt und wirklich. Im Chat schleichen die LSH-Mitglieder wie hungrige Wölfe auf der Suche nach Beute umher (vgl. auch den ultimativen Vergleich Wolf – Wildschwein in diesem Newsletter) und dank der aggressiven Werbung für diesen Newsletter, die Ihnen das Blaue vom Himmel versprach, können wir nunmehr seit gestern den 1000. Abonnenten begrüßen. Nicht verschweigen wollen wir freilich, dass von diesen 102 noch inaktiv sind, also ihre Anmeldung nicht bestätigt haben. Aber Inaktivität ist ja ohnehin ein Übel, und wir sehen uns nicht veranlasst, diese von heute auf morgen gänzlich auszurotten. Sie erinnern sich vermutlich, dass wir bereits vor längerer Zeit einen Wahnsinnspreis für diesen 1000. Abonnenten ausgelobt hatten. Wie sich jetzt herausstellte, war es ein Institutsmitglied (wir tauschen aus Sicherheitsgründen alle vier Monate unser komplettes Team aus), das in den Genuss einer Weltreise in Begleitung der leider etwas in Vergessenheit geratenen Susan Stahnke kommen wird. Wir können Ihren Unmut ein wenig verstehen, aber es ging alles mit rechten Dingen zu. Bitte konzentrieren Sie sich also auf einen unserer nächsten Preise, die wir alle Nase lang ausloben.

IV. Events

< Gedanken zur gegenwärtigen Lage der Zukunft: Matthias Horx sprach zum Leben im 21. Jahrhundert >

Worte wie „Megatrend“, „Silverpreneur“ und „Technolution“ fielen im Dutzend beim Vortrag des Zukunftsforschers, Beraters, Hochschuldozenten und Buchautors Mathias Horx am 1. Oktober im Audimax. Solch schnittig-anglophile Wortkreationen behagten dem Veranstalter dieses Vortrags, dem Finanzdienstleister MLP, mit Sicherheit: Schließlich gehört die Verflokelung und Verhipping der deutschen Sprache zum notwendigen Handwerkszeug eines jeden Beraters, wie auch die Einführung zu Herrn Horx durch einen MLP-Menschen bewies. Und nach Ausführungen darüber, wie wichtig die Zukunft sei und wer einem denn bei Zukunftsentscheidungen helfen könne, endete die Einführung zwangsweise und fast peinlich mit einem MLP-Werbefilmchen.

Auch Horx passt äußerlich perfekt in die Riege der Berater – schlank und hoch aufgeschossen, adrett gekleidet und mit kurzem grauem Haar um die bis zu Hinterkopf reichende, hohe Stirn. Professionell, souverän, routiniert und unterstützt durch eine äußerst wirkungsvolle Präsentation sprach er über „Die Zukunftsgesellschaft – Leben, Lieben und Arbeiten im 21. Jahrhundert“ zu den zahlreichen, von MLP geladenen ZuhörerInnen. Diese wurden gut unterhalten, seine teils sicher hundertfach eingesetzten, doch teils sehr aktuellen Pointen über Politik, die Schweizer und Mann-Frau-Stereotypen, saßen stets perfekt.

Auf seiner Homepage www.horx.com blickt er mit asymmetrisch gefalteten Händen fast guruhaft, doch von scharlatanischer Zukunftsvorhersagen grenzt er sich selbst klar ab. Zukunftsforschung ist eine eigene Wissenschaft, die nicht zuletzt auf Theorien aus den unterschiedlichsten Disziplinen und besonders auf anerkannte sozialwissenschaftliche

Methoden zurückgreift. Es gehe nicht darum, wie denn unsere Zukunft konkret aussehen wird, sondern welche der vielen möglichen Zukünfte wahrscheinlich sind und welche nicht.

Drei so genannten Megatrends – langfristige, zentrale Umwälzungen von Lebensformen und Werten – stellte er vor: Globalisierung, die Verringerung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern und das „Downaging“. Letzteres heißt nicht anderes, als dass Menschen älter werden und länger arbeiten können und das auch wollen. Die Silverpreneurs etwa, die mit fünfzig oder sechzig noch ihre wahre Karriere beginnen, anstatt die Zeit bis zur Rente abzusetzen. Natürlich sind alles nur noch Jobs auf Zeit. Flexibilität, Mobilität und lebenslanges Lernen und Umorientieren wird von den Arbeitnehmern nicht nur erfüllt, sondern sogar selbst gefordert und gelebt – sicher zur großen Freude der Arbeitgeber! Die Phase der „Selfness“, in der der ehemalige Sponti-Blatt-Redakteur Horx wohl auch selbst angekommen ist, geht in eine Phase über, in der „Weisheit“ das wesentliche Merkmal des Menschen wird – mehr bürgerlich-elitistisches Neo-Aufklärertum findet man sonst höchstens noch beim Philologenverband.

Dabei betont er mehrfach, dass er verkrustete Denkmodelle aufzeigen möchte, die wir uns in Zukunft nicht mehr leisten können und die uns dabei behindern, die Zukunft und die kommenden Veränderungen erfolgreich zu meistern. Tatsächlich gelang ihm das in einigen Fällen sehr gut. Als Beispiel für die europäische Kultur-Arroganz sprach er die Paradoxie an, dass wir uns als gute Weltbürger zwar über die Verringerung der Armut auf der Welt freuen, aber uns doch fragen, ob die wirklich auch alle Autofahren müssen – schon allein wegen der Umwelt!

Beim Verhältnis von Mann zu Frau deckte er ebenfalls Vorurteile und versteckte Machtstrukturen auf. Etwa das immer noch bestehende Tabu, dass Frauen mehr verdienen als ihre Männer. Doch drang auch hier seine sehr moderne – im Gegensatz zu einer postmodernen – Sicht der Welt zu Tage. Gleichberechtigung ja, hoffentlich auch in den Köpfen, würde er wohl sagen. Doch kein Wort von der Konstruktion von gesellschaftlichem wie biologischem Geschlecht, „equal but separated“ eben.

Insgesamt sind die vom ihm erwarteten (und wohl erhofften) Zukünfte durchweg bürgerlich, demokratisch, kapitalistisch. Er liegt damit voll auf der Welle der Zeit. Geschickt surfte er von ihr aus in der anschließenden Diskussion zu weiteren Gemeinplätzen: Neue nationalistische Strömungen sieht er als Gefahr für Frieden und Handel, Bildung als die Grundlage der Sicherung unseres Wohlstands. Er tappte hier aber in seine eigene Grube, denn es klang sehr nach: Sicherung unserer Wohlstands-Vorsprungs gegenüber dem Rest der Welt.

In 40 Jahren werden es nur noch halb so viele Menschen sein, die unter der absoluten Armutsgrenze von 1 US-Dollar pro Tag leben werden, rechnete er gleich zu Beginn des Vortrags vor. Wir sind also auf dem richtigen Weg, möchte er uns sagen. Augen auf, aber weiter so, immer weiter, immer vorwärts. Selbst Finanzkrisen kann er mit Verweis auf historische Vorgänger etwas Positives abgewinnen: Die Anleger verlieren zwar ihr Geld, aber dafür wurden etwa während der DotCom-Blase große Teile unserer heutigen IT-Infrastruktur aufgebaut, die zur Grundlage des neuen Aufschwungs wurden. Ihn zeichnet eine neoliberale Makrosicht auf die Welt aus, die sehr an die Chefideologen von WTO und der Chicago School erinnert.

Das für Fukuyama mit dem Zusammenbruch des Kommunismus eingeleitete „Ende der Geschichte“ ist sozusagen die Grundlage für Horx' Zukunft, in der sich die Trends von rot-grünem Emanzipationsgedanken und schwarz-gelbem Wirtschaftsoptimismus quantitativ

weiterentwickeln, die grundlegenden Parameter aber einige Kontinuitäten aufweisen: eine Art 90er Jahre – nur eben besser.

Dass sein Optimismus nicht zu bremsen ist, dürfte kaum überraschen. Schließlich will er den Menschen und Institutionen, die er berät, kaum sagen wollen: „macht mal, aber letztlich bringt's eh nichts“. Zukunftsoptimismus nennt er dies. Hoffen wir, dass er mit seinem Optimismus Recht behält – und auch die 800 Mio. Menschen, die weltweit trotz Fortschritt auch noch in 50 Jahren täglich um ihr Überleben kämpfen werden, werden die Notwendigkeit freier Märkte DANN sicher einsehen ...

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die von Horx entworfene Zukunft in vielen Teilen wahr wird. Nicht zuletzt, weil sie für uns heute so sehr plausibel und anschlussfähig ist. Doch Menschen handeln nun mal entsprechend ihrer (Zukunfts-)Erwartungen, und so wird eine geglaubte Zukunftsvorstellung ganz schnell zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung – mit allen Vorteilen, Nachteilen und stillschweigend weiterlebenden Vorurteilen und traditionellen Machtgefällen.

Fazit: Dank des intelligenten und rhetorisch brillanten Horx und eines spannenden Themas war es ein sehr unterhaltsamer Abend, der von Wein, Schnittchen und MLP-Real satire abgerundet wurde. Aber gerade wegen seines unterhaltenden Charakters stimmte der Vortrag auf den zweiten Blick etwas nachdenklich.

Den LSH wird die Zukunft auch weiterhin beschäftigen. Wir halten Sie auf dem Laufenden.

V. unsere neue Rubrik: Die Tierwelt

< Tiere am Institut >

Die erste Vorlesungswoche hat mit beeindruckender Deutlichkeit gezeigt, was die Erstsemester wirklich, vielleicht sogar allein interessiert: Zum einen wollen sie einen Einblick in die Waffenkunde erhalten, um die aus dem Leben gegriffenen Fälle aus der Vorlesung so richtig zu verstehen. Zum anderen haben sich die Tiere in ihr Herz gespielt (s. auch den ultimativen Vergleich Wolf – Wildschwein in diesem Newsletter).

Doch bevor es um die beiden Säulen des Institutslebens – Strubbi und Franki – gehen soll, müssen wir erst einmal zurückblicken. So war es uns bereits im letzten Jahr ein Anliegen, gewohnt einfühlsam über Jenny und ihr Ableben zu berichten. Wir wollen auch unsere neuen Abonnenten an dieser Stelle von Herzen darum bitten, diesen Beitrag zur Kenntnis zu nehmen und etwas Angemessenes zu machen:

http://www.strafrecht-online.org/index.php?dl_init=1&id=3029

Jenny ist indes nicht das einzige Institutstier, das von uns ging, es gab da noch eine schwanzlose Katze. Die ist aber nur weg, wie wir hoffen, aber weg eben doch. Wir wollen an dieser Stelle keine Namen nennen, aber ein Institutsmitglied mochte diese schwanz- und auch namenlose Katze nicht. Unser Argwohn, es liege an der Tatsache der Schwanzlosigkeit, konnte nie ganz ausgeräumt werden, obwohl wir wortreich zu erklären versuchten, dass gerade für eine Katze ein Schwanz grundsätzlich für weite oder tiefe Sätze von großem Vorteil sein kann und sich die Katze selbst vermutlich am meisten darüber grämt, keinen derartigen Stabilisator mehr zu haben. Wir wollen jetzt auch nicht diese nicht genannte Person

dafür verantwortlich machen, dass die Katze plötzlich nicht mehr da war, und wir gestehen freimütig, dass wir unseren Keller dichtgemacht haben, nachdem sie diesen regelmäßig vollschiss. Aber sie war während dieser Aktion nicht im Keller, das versprechen wir, und die meisten von uns vermissen sie. Bitte komm wieder, namenlose Katze.

< Der ultimative Vergleich Wildschwein – Wolf >

Am Dienstag outete sich RH mutig in der Vorlesung: Ihm seien Wölfe lieber als Wildschweine, daher finde er König Carl Gustaf <http://tinyurl.com/64s4zh> blöde. Das Gemurmel im Audimax war gewaltig, wobei sich RH unsicher zeigte, ob das jetzt als die einzig wichtige Information dieser Vorlesung gewertet oder als schlichtweg abwegig diskutiert wurde. Er sieht sich daher zu einer weiteren Präzisierung seiner Einstellung veranlasst und hofft, damit ein wenig die Wogen glätten zu können. So haben ihn Wölfe schon als Kind im Zoo fasziniert. Denn hier befinden sich diese Tiere durchweg in Gehegen, bei denen man schlicht nichts sieht, irgendwo ganz hinten sollen sie sein. Das ist bei Wildschweinen nicht anders, man sieht sie nämlich überhaupt nicht, aber das spricht sogar zusätzlich gegen sie, weil man sie nicht für würdig befindet, überhaupt in den Zoo aufgenommen zu werden.

Jetzt, da mir gerade ein wenig die Argumente pro Wolf ausgehen, schmeiße ich die one-and-only-Recherchemaschine – wikipedia – an und werde wieder reich belohnt. Denn hier findet sich doch tatsächlich ein in die „Liste exzellenter Artikel“ aufgenommener Beitrag, deren Existenz mir nicht einmal bekannt war, hielt ich doch schlicht alles für exzellent, was man in wikipedia findet.

Es ist wie im Schlaraffenland, ich brauche nur blind in diesen Beitrag hineinzugreifen: Soll ich erwähnen, dass der Wolf in Europa gleich durch drei Richtlinien geschützt ist oder darauf hinweisen, dass viele Völker, die von der Jagd lebten, im Wolf einen ihnen ebenbürtigen oder überlegenen Konkurrenten sahen, dessen Ausdauer und Geschick bewundert wurde? Man sah den Wolf ferner als Beschützer oder als übernatürliches Wesen und verehrte ihn. Krieger identifizierten sich mit dem Wolf, Vornamen wie Wolf, Wolfgang oder Wolfhard erinnern an die Wertschätzung des Wolfs – wobei ich jetzt zugeben muss, nur wenige zu kennen, die Wolfhard heißen, um genauer zu sein, keinen, aber das stört an dieser Stelle keinen großen Geist.

Fairerweise dürfen wir nicht unterschlagen, dass der Wolf bis in die heutige Zeit als blutrünstiger Isegrim angesehen wird, der sich beständig den Bauch mit Lämmern und so vollschlägt. Selbst der Spiegel dieser Woche berichtet darüber und dann muss ja echt was dran sein.

<http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,585259,00.html>

Mir aber scheinen das eher üble Gerüchte zu sein, die die Hirten streuten, weil sie eingepennt waren und einen erheblichen Schwund in der Herde zu beklagen hatten. Wie wirkmächtig die Diffamierung ist, zeigt sich bis zum Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein, bei dem die Kinder regelmäßig jubeln, wenn es dem Wolf an den Kragen geht. Und auch die Werwölfe haben ja gemeinhin keinen top Leumund. Den Chinesen schließlich, auf die wir ja seit einiger Zeit wie gebannt schauen, gilt der Wolf als Symbol für Grausamkeit, Gefräßigkeit und Gier.

Wir kontern aber trocken mit der Wolfsmama von Romulus und Remus, der Totem-Kultur bei den Turkmenen und Mongolen sowie den Wölfen Geri und Freki.

Was war noch mal mit den Wildschweinen, werden Sie vielleicht fragen. Nun, es pflügt Joggingstrecken ohne Sinn, Zweck und Verstand um, ist fett, durchwühlt Mülltonnen, ist das Wappentier von Eberswalde und dient Obelix als Grundnahrungsmittel.

Ich möchte Ihrem Ergebnis nicht vorweggreifen, aber ich bleibe bei meinem Urteil: Die Wölfe haben die Nase klar vorn.

VI. Berichte von unseren Auslandskorrespondenten

< am Fuße des höchsten Vulkans der Welt >

Der letzte Bericht eines unserer Auslandskorrespondenten kam aus Berlin, und obwohl das der Osten ist, passt der Begriff „Ausland“ nicht so ganz. Aber Chile ist Ausland, trotz Margot Honecker und so. Und hier war mal wieder RH. Natürlich legitimierte er seine Reise mit ein bisschen Vortragstätigkeit – es ging um die Rechtspflegedelikte und den hierzu in Chile existierenden Reformprozess sowie eine Gedenkveranstaltung für Juan Bustos, einen der führenden Rechtspolitiker des Landes – aber wen interessiert dies schon groß? Meist war RH nämlich auf Reisen, und da Chile so lang und dünn ist, ging es dieses Mal nach oben, und zwar sowohl auf der Landkarte wie auch tatsächlich. Denn der Höhepunkt der Reise sollte neben der Pazifikküste und Sekundenschwimmeinheiten in 13 Grad warmem Wasser eine Fahrt zur Laguna Verde am Fuße des höchsten Vulkans der Welt, dem Ojos del Salado, werden.

Irgendwo hatte RH gelesen, es sei nur der zweithöchste Vulkan der Welt, was ihn ein wenig misstrauisch gestimmt hatte. Aber wikipedia hat immer recht, also ist es doch der höchste Vulkan der Welt. Auf diesem war er nun leider nicht, aber er stand an seinem Fuße.

<http://www.strafrecht-online.org/jpg.vulkan>

Das Besondere an dieser Tour: Man ist mangels jeder Unterkunfts- und Tankmöglichkeit gezwungen, an einem Tag von Meereshöhe auf 4500 m mit einem tauglichen Wagen und einer nicht unerheblichen Anzahl von Benzinkanistern ca. 600 km zurückzulegen. Am Institut war bereits eilfertig der Ausschreibungstext für eine neue Vakanz verfasst worden.

<http://www.strafrecht-online.org/jpg.skelett>

Aber es kam ganz anders, RH ist seitdem wie ausgewechselt (hätte er freilich ein Rad wechseln müssen, sähe die Sache wieder ganz anders aus).

<http://www.strafrecht-online.org/jpg.auto>

So kann man sich täuschen, das Institut setzt auf die nächsten Semesterferien.

VII. Die Kategorie, die man nicht braucht

< Bildungsgipfel >

„Was möchtest du denn später einmal werden?“, fragt Bundesbildungsministerin Annette Schavan mehrere Fünfjährige. „Reiterin“, antwortet ihr ein kleines Mädchen. Leicht irritiert wendet sich Schavan dem nächsten Kind zu, das ihr erklärt, „Tierärztin nur für Katzen und Eulen“ werden zu wollen. „Möchtest du uns sonst noch etwas sagen?“, erkundigt sich die Ministerin aufgeschlossen. „Nein“, entgegnet das Kind. – Wir haben auch nichts mehr zu sagen, wir sind nämlich in gewisser Weise sprachlos, dass das Bildungsministerium überhaupt noch existiert. Wir haben so lange nichts mehr von Ihnen gehört, Frau Schavan, aber wer so einen brutalen Wochenplan hat wie Sie, den Sie uns freundlicherweise unter der Rubrik „Persönliches“ <http://tinyurl.com/6blen2> zur Verfügung stellen, kann nicht jeden Tag in den Medien präsent sein. Schade, dass Sie uns nicht verraten, was denn am Sonntag so ansteht, wäre das dann noch persönlicher?

< Fallobst >

Der Herbst gilt gemeinhin als die gefährlichste Jahreszeit. Es ist die Zeit, in der allerlei aus den Baumkronen fällt. Im günstigsten Fall handelt es sich um ein welches Blatt und im schlimmsten Kasus um eine Nuss oder einen faulen Apfel. Dem aufmerksamen Wanderer kündigt ein wie auch immer geartetes Fallobjekt durch leises Kacken an, dass es sich von seinem natürlichen Platz im Laubwerk gelöst und sich nunmehr im freien Fall befindet. Abhängig von der Fallhöhe bleibt dem potenziell Betroffenen dann unterschiedlich viel Zeit folgende Überlegungen anzustellen. Ist es noch ratsam, den Kopf in den Nacken zu legen, um der Gefahr ins Auge zu sehen? Ist es sehr peinlich, den Kopf auf die Knie und die Hände schützend darüber zu legen, wie das die Stewardess in der Rettungsweste erklärt hatte? In den meisten Fällen wird von dieser Handlung kein Gebrauch gemacht und Beeinträchtigungen der Gesundheit billigend in Kauf genommen.

Aber nicht nur in der Natur fällt und stürzt derzeit alles übereinander. So lesen und hören wir täglich vom Zusammenbruch der Finanzmärkte, von abtrünnigen Nationalspielern und im Freistaat verabschiedet sich einer nach dem anderen aus der politischen Verantwortung. Da heißt es Kopf einziehen und hoffen, dass uns nicht noch der Himmel auf das Haupt falle.

Ergänzend: Schädel zurück nach Namibia. <http://tinyurl.com/5jm5bf>

Geben Sie auf Ihr Haupt fein Acht.

VIII. Das Beste zum Schluss

Wer den Kontakt zu Engeln sucht und nicht bis zur Adventszeit warten will: Alexa Kriele stellt ihn für den Schnäppchenpreis von 180 Euro/h her. Ihr Gatte, der Staatsrechtler Martin Kriele, fungiert als ihr Ghostwriter.

<http://www.strafrecht-online.org/pdf.engel>

Wer lieber bei einem Spiel unter aufkommendem Schneetreiben entspannen will (man gewinnt als Bank immer):

<http://www.youtube.com/watch?v=MRRWHSY7ZwI>

Bis zum nächsten Newsletter, dann mit einer Homestory von Effenbergscher Dimension, in der wir ein Institutsmitglied vom Aufstehen bis in die Nacht begleiten wollen, um Licht hinter die infamen Vorwürfe zu bringen, das Institut für Kriminologie und Wirtschaftsstrafrecht sei zumindest das Vorletzte.

Ihr LSH, uns interessiert wenig mehr als uns selbst

--

Roland Hefendehl
Institut für Kriminologie und Wirtschaftsstrafrecht
Tel.: +49 (0)761 / 203-2210
Fax: +49 (0)761 / 203-2219
Mail: hefendehl@jura.uni-freiburg.de
Netz: <http://www.strafrecht-online.org>